Zeitschrift: Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier

Herausgeber: Association pour l'Étude de l'Histoire du Mouvement Ouvrier

Band: Hors-série (2018)

Artikel: "Das cha nümme so wyter gah. Jetzt muess öppis lauffe!" : Vorläufiges zum Schweizer Landesstreik in vergleichender Perspektive

Autor: Linden, Marcel van der

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-787362

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Das cha nümme so wyter gah. Jetzt muess öppis lauffe!»[1]

Vorläufiges zum Schweizer Landesstreik in vergleichender Perspektive

Marcel van der Linden

In den Jahren 1917–1921 schien es, als stünde die soziale Revolution überall in Europa auf der Tagesordnung. Die Zerrüttungen infolge des Weltkriegs führten sowohl bei den Zentralmächten als auch bei einigen Alliierten zu einer Krise der Herrschaftsverhältnisse. Im Zarenreich ergriffen die Bolschewiki die Macht, das Deutsche Kaiserreich und die Habsburger Doppelmonarchie brachen zusammen, Italien wurde durch das Biennio rosso in den Jahren 1919/20 destabilisiert. Auch in den neutralen Ländern, die sich (mit Ausnahme von Belgien) aus dem Krieg hatten heraushalten können, schien eine baldige Umwälzung durchaus denkbar. In Dänemark sorgten Massenarbeitslosigkeit, sinkende Reallöhne und eskalierende Strassenkrawalle, insbesondere in Kopenhagen, 1918 für Furcht oder Hoffnung, dass auch dort ein Umsturz zu erwarten sei. Noch fast ein halbes Jahrhundert später schrieb der Historiker Erik Rasmussen, dass «das Land den Voraussetzungen für eine Revolution näher war, als zu irgendeiner Zeit in den 400 Jahren zuvor».[2] Auch in Schweden gab es bereits im April/Mai 1917 Hungerrevolten und Massendemonstrationen. Die Sozialdemokratische Partei spaltete sich in einen radikalen und einen gemässigten Flügel. Bei den Parlamentswahlen später im selben Jahr wechselten zahlreiche konservative Wähler zur moderaten Sozialdemokratie von Hjalmar Branting, um den Revolutionären (die schon bald die Kommunistische Partei Schwedens gründen sollten) den Weg abzuschneiden.[3] In Norwegen entstanden ungefähr zur selben Zeit ebenfalls Gegensätze innerhalb der Arbeiterpartei, hier gelang es jedoch den Radikalen unter Leitung von Martin Tranmael im März 1918, die Parteiführung zu erobern. Die Partei gehörte von 1919 bis 1923 der Kommunistischen Internationale an.

1 «Das kann so nicht weiter gehen. Jetzt muss etwas geschehen!». Ein Zürcher, zitiert in Fritz Brupbacher, *Zürich während Krieg und Landesstreik*, Zürich, 1928, S. 75.

2 Zitiert in Carol Gold, «Denmark, 1918», Hans A. Schmitt (Hg.), *Neutral Europe between War and Revolution 1917–23*, Charlottesville, VA, 1988, S. 87–110, hier S. 87.

3 Carl-Göran Andrae, «The Swedish Labor Movement and the 1917/18 Revolution», Steven Koblik (Hg.), *Sweden's Development from Poverty to Affluence, 1750–1970*, Minneapolis, MN, 1975, S. 232–253.

Trotzdem blieb eine soziale Revolution aus.[4] In den Niederlanden verführte die elende Lage grosser Teile der Arbeiterklasse den Führer der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei im November 1918 zu der haltlosen Prognose, dass das Bürgertum die Macht an das Proletariat abtreten würde – eine Erwartung, die später als «Troelstras-Irrtum» in die Geschichte einging.[5]
Die Radikalisierung eines Teils der Schweizer Arbeiterschaft wies also Ähnlichkeiten auf mit dem, was in vielen anderen neutralen Ländern geschah: In allen Fällen verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Unterschichten und nahmen soziale Proteste stark zu. Und in allen diesen Fällen führten die sozialen Proteste nicht zu einer prärevolutionären oder gar revolutionären Situation. Trotz der vergleichbaren Kontexte weisen die verschiedenen Länder selbstverständlich Eigentümlichkeiten auf. In der schweizerischen Geschichte war der Landesstreik ein einmaliges Ereignis mit weitreichenden Folgen und muss auch als solches gewürdigt werden. Im Folgenden will ich sowohl das Allgemeine als auch das Besondere der Schweizer Ereignisse etwas weiter herausarbeiten. Dazu möchte ich zuerst einige Überlegungen hinsichtlich der Übereinstimmungen zwischen Ereignissen anstellen. Danach möchte ich näher auf den spezifischen Charakter der Schweizer Verhältnisse eingehen. Zum Schluss mache ich zum Vergleich einige Bemerkungen über die Kriegszeit und den Landesstreik.

Europäische Muster

Der Landesstreik war der Höhepunkt eines weit umfangreicheren Kampfzyklus der Schweizer ArbeiterInnenschaft. Im Jahr 1918 fanden insgesamt 264 Streiks statt, an denen 1464 Betriebe und 24 318 ArbeiterInnen beteiligt waren.[6] Eine derartige Kampfbereitschaft war, wie bereits gesagt, seinerzeit in internationaler Hinsicht keineswegs aussergewöhnlich. Nicht nur gibt es zahlreiche qualitative Indizien für die Tatsache, dass in den Jahren 1917–1921 eine grosse Welle von

4 Siehe zur vergleichenden Analyse der drei skandinavischen Länder in dieser Periode den klassischen Aufsatz von Edvard Bull Sr., «Die Entwicklung der Arbeiterbewegung in den drei skandinavischen Ländern», *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung* (*Grünbergs Archiv*), Nr. 10, 1922, S. 329–361. Basierend auf Bulls Analyse Walter Galenson, «Scandinavia», ders. (Hg.), *Comparative Labor Movements*, Englewood Cliffs, NJ, 1952, S. 104–172, und William M. Lafferty, *Economic Development and the Response of Labor. A Multi-Level Analysis*, Oslo, 1971.

5 Eine vergleichende Analyse gibt Adrian Zimmermann, «Die Niederlande und die Schweiz im November 1918», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Nr. 63, 2013, S. 453–478.

6 Hansjörg Siegenthaler, Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, *Historische Statistik der Schweiz*, Zürich, 1996, Tab. V.18, S. 1008. 1917 betrugen diese Zahlen 136/13 109 und 1919 233/21 294.

Tab. 1: Streiks und Streikende im internationalen Vergleich, 1913–1925

	Schweiz		Deutschland		Frankreich		Italien		Österreich	
	Streiks	Streikende	Streiks	Streikende	Streiks	Streikende	Streiks	Streikende	Streiks	Streikende
1913	57	5707	2127	254206	1073	220448	907	464567	438	39814
1914	27	1353	1115	58682	672	160566	864	222482	260	33412
1915	9	1234	137	11639	98	9344	607	179934	39	7951
1916	34	3328	240	124188	315	41409	577	138508	41	14841
1917	136	13109	561	650658	696	293810	470	174817	131	161234
1918	264	*24318	772	1304236	499	176187	313	158711	60	84024
1919	233	21294	4932	4673835	2111	1221233	1871	1554566	156	63703
1920	174	13989	8686	8232900	1902	1462133	2070	2313685	344	179352
1921	46	2786	4861	1840441	570	451854	1134	723862	442	207974
1922	100	10340	4924	2101926	687	30583	575	447919	384	211429
1923	43	3567	2035	1977169	1114	365868	201	66213	269	116669
1924	67	6741	1614	675122	1083	274865	361	165216	413	268696
1925	42	3299	1541	492729	931	249198	k.A.	k.A.	292	46743

* Flora/Kraus/Pfenning geben hier 24109 an. Ich folge Hansjörg Siegenthaler, Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, *Historische Statistik der Schweiz*, Zürich, 1996, S. 1008. Etwas höhere Streikzahlen gibt für die Schweiz Christian Koller, *Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich (1860–1950)*, Wien, Berlin, 2009, S. 49 f. Mit dem Landesstreik betrug 1918 die Zahl der Streikenden nach Koller 275000.
Quelle: Peter Flora, Franz Kraus, Winfried Pfenning, *State, Economy, and Society in Western Europe 1815–1975. A Data Handbook in two Volumes*, Bd. II, Frankfurt am Main, 1987, S. 690, 692, 710, 716, 726, 748.

Arbeiterkämpfen Europa überflutete. Auch die quantitativen Daten bestätigen dies. Vergleichen wir die Streikdaten der Schweiz mit denen der vier umliegenden kriegführenden Länder, dann wird bereits auf den ersten Blick deutlich, dass die Klassenkämpfe überall eminent zugenommen haben: Gemessen an der Zahl der Streikenden liegen die Höhepunkte in der Schweiz im Jahr 1918, in Deutschland, Frankreich und Italien im Jahr 1920 und in Österreich in den Jahren 1921/22 und dann wieder 1924 (Tab. 1).

Die sozialwissenschaftliche Literatur bietet mehrere Ansätze, den Begriff der Streikwelle genauer zu bestimmen. Charles Tilly und Edward Shorter sprechen von einer Streikwelle, wenn die Zahl der Streiks und der Streikenden mindestens 50 Prozent über dem Durchschnitt des vorangegangenen Jahrfünfts liegt. Friedhelm Boll hat vorgeschlagen, etwas weniger anspruchsvoll zu sein und sich

mit 30 Prozent zu begnügen.[7] Auch anhand dieser beiden quantitativen Kriterien bleibt es berechtigt, für 1918 in der Schweiz, 1920 in Deutschland, Frankreich und Italien und 1921/22 und 1924 in Österreich von Streikwellen zu sprechen. Streikwellen weisen normalerweise eine Anzahl Charakteristika auf. Erstens sind mehr Segmente der Arbeiterklasse beteiligt als bei «gewöhnlichen» Arbeitskonflikten; die Zahl der Teilnehmer ist zwar gross, jedoch sind nie alle Berufsgruppen gleichermassen beteiligt. Zweitens handelt es sich in der Tat um ein «wellenähnliches» Phänomen: die Anfangsphase ist durch einen selbstverstärkenden Effekt gekennzeichnet, besonders dann, wenn Siege errungen werden, die zu weiterem Kampf anspornen. Nach gewisser Zeit hat die Welle ihren Scheitelpunkt erreicht und flacht wieder ab. Hartes Eingreifen des Staates oder eine Wirtschaftskrise können diesen Niedergang beschleunigen. Drittens werden Streikwellen nicht von oben organisiert. Vielmehr weisen die Aktionen einen spontanen Charakter auf und entspringen oft Initiativen von unten. Und schliesslich verändern sich während einer Streikwelle die anfangs gestellten Forderungen. In erster Instanz beziehen sich die Forderungen auf die üblichen Bereiche (Löhne usw.), aber im Laufe der Zeit werden sie umfassender.[8] Diese Merkmale scheinen auch auf die Schweizer Streikwelle zuzutreffen. Die neun Forderungen des Oltener Aktionskomitees vom November 1918 gingen in ihren Konsequenzen weit über das bestehende Wirtschaftssystem hinaus. Dies gilt insbesondere für die Forderungen 3 (Einführung der Arbeitspflicht), 8 (Staatsmonopole für Import und Export) und 9 (Tilgung aller Staatsschulden durch die Besitzenden).[9] Die Abfolge der Zürcher Novemberunruhen von 1917 (bei denen es vier Tote gab) über die Hungerdemonstration von Zürcher Arbeiterfrauen im Juni 1918,

7 Charles Tilly, Edward Shorter, «Les vagues de grèves en France, 1890–1968», *Annales ESC*, Nr. 28, 1973, S. 857–887; Friedhelm Boll, *Arbeitskämpfe und Gewerkschaften in Deutschland, England und Frankreich. Ihre Entwickung vom 19. zum 20. Jahrhundert*, Bonn, Bad Godesberg, 1992, S.76 f. Man vergleiche auch James E. Cronin, *Industrial Conflict in Modern Britain*, London, Totowa, 1979, S. 39; Heinrich Volkmann, «Die Streikwellen von 1910–1913 und 1919/20. Kontinuität und Diskontinuität der Arbeitskampfentwicklung», Jürgen Bergmann et al., *Arbeit – Mobilität – Partizipation – Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Wiesbaden, 1986, S. 220–249.

8 Carol Conell, Samuel Cohn, «Learning from Other People's Actions: Environmental Variation and Diffusion in French Coal Mining Strikes, 1890–1935», *American Journal of Sociology*, Nr. 101/2, September 1995, S. 366–403; Colin Barker, Gareth Dale, «Protest Waves in Western Europe: a Critique of ‹New Social Movement Theory›», *Critical Sociology*, Nr. 24/1–2, April 1998, S. 65–104; Michael Biggs, «Strikes as Sequences of Interaction: The American Strike Wave of 1886», *Social Science History*, Nr. 26, 2002, S. 583–617; ders., «Positive Feedback in Collective Mobilization: The American Strike Wave of 1886», *Theory and Society*, Nr. 32, 2003, S. 217–254; ders., «Strikes as Forest Fires: Chicago and Paris in the Late Nineteenth Century», *American Journal of Sociology*, Nr. 110/6, Mai 2005, S. 1684–1714.

9 Friedrich Heeb, *Der Schweizerische Gewerkschaftsbund 1880/1930. Denkschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum*, Bern, 1930, S. 157.

den zwei Wochen später ausgebrochenen Metallarbeiterstreik in Winterthur, den Generalstreik in Lugano im Juli und den Streik des Bankpersonals in Zürich Ende September/Anfang Oktober bis hin zum Landesstreik im November 1918 scheint völlig mit den Merkmalen übereinzustimmen, die man gewöhnlich als Anschwellen der Streikkurve bezeichnet.[10]

Der «Flächenbrand» (Michael Biggs) international verketteter Streikwellen könnte vielleicht sogar noch in einem breiteren Spektrum gesehen werden. Der Ökonom Ernesto Screpanti hat in einem diachronen Vergleich gezeigt, dass die internationale Streikwelle von 1917 ihrerseits als Teil eines sich wiederholenden Musters betrachtet werden kann. Laut Screpanti sind in der europäischen Geschichte bis jetzt vier transnationale Protest- und Streikwellen aufgetreten: in den Jahren 1808–1820, 1866–1877, 1911–1922 und 1967–1973. Obgleich diese grossen Wellen sehr unterschiedlicher Natur waren und zudem zu verschiedenen Zeitpunkten stattfanden, stimmen sie in einigen Merkmalen überein:

> (1) Sie waren proletarisch; d. h., die Arbeiterklasse spielte eine führende Rolle sowohl hinsichtlich der zahlenmässigen Beteiligung als auch hinsichtlich der politischen Hegemonie über die Bewegung. (2) Sie waren allgemein; d. h., sie flammten nahezu gleichzeitig in allen Zentren des weltkapitalistischen Systems auf. (3) Sie waren autonom; es waren spontane Bewegungen der Arbeiterklasse, die die Ketten ihrer üblichen Abhängigkeit von der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Dynamik des kapitalistischen Systems zerbrachen und damit ihre Unterwerfung unter dieses System beendeten. (4) Sie waren radikal; d. h., sie wollten das kapitalistische System an der Wurzel angreifen. Dies zeigt sich sowohl in den Zielen des Kampfes, die in der Regel unvereinbar waren mit der Instandhaltung des normalen Betriebsablaufs als auch in den Methoden, die oft die akzeptierten Regeln der Arbeitsverhältnisse sprengten.[11]

10 Siehe auch die Skizze bei Christian Koller, «Drei Tage erschütterten die Schweiz: der Landesstreik vor 90 Jahren», *Rote Revue*, Nr. 86/3, 2008, S. 33–39, insbesondere S. 34 f. Trotz der internationalen Übereinstimmungen verliefen die Massenaktionen natürlich sehr unterschiedlich. Dazu bereits Theodor Geiger, *Die Masse und ihre Aktion. Ein Beitrag zur Soziologie der Revolutionen*, Stuttgart, 1926, S. 79–81.

11 Ernesto Screpanti, «Long Economic Cycles and Recurring Proletarian Insurgencies», *Review* [Fernand Braudel Center, Binghamton] 7/3, Winter 1984, S. 509–548, hier S. 516 f. Vgl. auch Ernesto Screpanti, «Long Cycles in Strike Activity: an Empirical Investigation», *British Journal of Industrial Relations*, Nr. 25/1, März 1987, S. 99–124.

Das letztgenannte Merkmal ist möglicherweise nur zum Teil auf die Schweiz anwendbar. Screpanti sieht eine Verbindung zu den Kondratieff-Zyklen des Kapitalismus; die Wendepunkte dieser etwa fünfzig Jahre dauernden Zyklen stimmen ziemlich exakt mit den grossen Protestwellen überein. Für uns ist natürlich die Welle von 1911 bis 1922 am wichtigsten. Ob Screpantis ökonomistische Interpretation standhält, müssen weitere Untersuchungen zeigen.
Ambitionierter noch als die Hypothese Screpantis ist die des amerikanischen Historikers Arno J. Mayer. Dieser hat die These vertreten, dass Europa in der Periode von 1904/05, als Japan Russland besiegte, bis 1950, als der Kalte Krieg Europa von aussen politische Stabilität aufzwang, eine «allgemeine Krise» erlebt habe, die Parallelen mit den bekannten allgemeinen Krisen des 17. Jahrhunderts und zwischen 1780 und 1815 aufweise.[12] Die Krisenperiode im 20. Jahrhundert war ein dreissigjähriger Krieg, von 1914 bis 1945 – ein langer, ab und an unterbrochener, reaktionärer Krieg. Eine allgemeine Krise hat laut Mayer stets einen internationalen Charakter, auch wenn sie in verschiedenen Ländern sehr unterschiedliche Formen annehmen kann. Kennzeichnend für die Krise ist, dass es wirklich um «oben oder unten» geht:

> Charakteristikum allgemeiner Krisen ist, dass die zukünftige Richtung der Gesellschaft in der Schwebe ist: Regression oder Fortschritt, Sklaverei oder Freiheit, Despotismus oder Demokratie, Armut oder Wohlstand, Reaktion oder Revolution.[13]

Falls Screpanti und Mayer recht haben sollten, könnte von einer Art historischem Matrjoschka-Effekt gesprochen werden. Der Schweizer Landesstreik wäre dann der Kulminationspunkt einer nationalen Streikwelle, die wieder ein (relativ peripherer) Teil eines internationalen Flächenbrandes war. Dieser war wiederum ein Teil von längeren Streik- und Protestperioden, die alle halbe Jahrhunderte auftreten, darüber hinaus auch Teil einer «allgemeinen Krise» in Europa. Allerdings sind nicht alle Schritte in dieser Argumentation gleichermassen empirisch untermauert. Sie suggerieren jedoch einen breiten räumlichen und zeitlichen Rahmen, in dem der Landesstreik gesehen werden könnte.

12 Zuvor sprach Mayer von «einer Ära der Revolution und Konterrevolution (1870–1956)»: Arno J. Mayer, «Internal Causes and Purposes of War in Europe, 1870–1956: A Research Assignment», *The Journal of Modern History*, Nr. 41/3, September 1969, S. 291–303, hier S. 298.

13 Arno J. Mayer, «Internal Crisis and War Since 1870», Charles L. Bertrand (Hg.), *Revolutionary Situations in Europe, 1917–1922: Germany, Italy, Austria-Hungary*, Montreal, 1977, S. 201–233, hier S. 212.

Schweizer Besonderheiten

Derart abenteuerliche Weitsichten sollten uns jedoch nicht das Spezifische der Schweizer Erfahrung aus dem Auge verlieren lassen. Der Landesstreik war ein einzigartiges Ereignis, das als solches unsere Aufmerksamkeit verdient. Der Landesstreik liess viele zusammenhängende Besonderheiten der Schweizer Gesellschaft deutlich hervortreten. Ich möchte fünf davon kurz nennen.

Erstens war die Schweiz bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts industriell geprägt, obgleich diese Industrialisierung sich nicht in grossen Firmenkonzentrationen zeigte wie beispielsweise in Lancashire oder im Ruhrgebiet, sondern vielmehr in Verlags-, Klein- und ländlicher Hausindustrie. Da der Binnenmarkt verhältnismässig klein war, konzentrierte sich die Industrie auf den Export von Textilien und kapitalintensiven Waren wie Uhrwerken, Elektrotechnik, Chemie und dergleichen.[14] Infolge dieser Tendenzen war der Grad der Proletarisierung relativ hoch (Tab. 2).

Tab. 2: Proletarisierung, ausgewählte europäische Länder, 1920/21

Land	Bevölkerung in 1000	Erwerbstätige Bevölkerung in 1000	Proletarier in 1000	Proletarisierung in Prozent
Grossbritannien und Irland	47700	21000	16330	78
Niederlande	6900	2600	1900	73
Belgien	7500	3150	2265	72
Dänemark	3300	1430	955	67
Österreich	6700	3200	2000	63
Schweiz	3900	1960	1155	60
Norwegen	2650	1000	590	59
Deutschland	59900	33900	19500	58
Schweden	5900	2350	1300	55
Frankreich	39200	20900	10000	48
Italien	38900	18200	8200	45
Russland/UdSSR	131000	43000	5000–6000	12–14

Quelle: Wladimir Woytinsky, *Die Welt in Zahlen*, Bd. II: *Die Arbeit*, Berlin, 1926, S. 64 f.

14 Béatrice Veyrassat, «Les industries d'exportation de la première industrialisation», *traverse*, 1, 2010, S. 103–118; Margrit Müller, «Die Exportindustrien im Verlauf des 20. Jahrhunderts», *traverse*, 1, 2010, S. 119–138.

Zweitens war auch der Dienstleistungssektor schon relativ früh von Bedeutung; insbesondere der Tourismus wurde schnell ein gewichtiger wirtschaftlicher und sozialer Faktor. Die Zahl der Übernachtungen in Hotels und vergleichbaren Etablissements betrug 1892 etwa 4,2 Millionen. 1913 war diese Zahl auf 21,9 Millionen gestiegen.[15] Im Jahr 1900 arbeiteten 14,5 Prozent der Berufsbevölkerung im Gastgewerbe, 1910 waren es 16,4 Prozent und 1920 17,0 Prozent.[16]
Drittens entstand durch Mangel an billigen Arbeitskräften eine für die Zeit aussergewöhnlich grosse Arbeiterimmigration. Ausländische Arbeitnehmer wurden vor allem in der Bauwirtschaft, in der fabrikmässigen Textilindustrie und in der Maschinenbauindustrie eingesetzt. So wurde die Schweiz zur «grössten internationalen Arbeitsmarktdrehscheibe»; mit 7,4 Prozent (1880) und 15,4 Prozent (1914) Ausländern wies sie den weitaus höchsten Ausländeranteil Europas auf – in den meisten anderen europäischen Ländern lag dieser Prozentsatz zwischen 1 und 2 Prozent.[17] Ausserdem spielte die sehr dezentralisierte Hausindustrie eine wichtige Rolle, 1910 waren hier ungefähr 94000 Personen beschäftigt, 3,9 Prozent der ansässigen Bevölkerung. Nur Belgien hatte einen relativ höheren Anteil an Heimarbeitern.[18] Ferner waren viele Lohnabhängige im Dienstleistungssektor beschäftigt. Albert Tanner stellte für die Periode 1880–1914 fest:

> Das eigentliche Industrieproletariat macht noch um 1910 nur knapp die Hälfte der Arbeiterschaft aus, bezogen auf die Gesamtheit der Erwerbstätigen nicht einmal 20 %. Die Arbeiterschaft als Ganzes zählte 1880 rund 400000 Männer und Frauen, dies entspricht 30 % der erwerbenden Personen, 1900 sind es 540000 bzw. 36 % und 1910 650000 beziehungsweise 37 %. Davon sind 1900/1910 rund ein Viertel Ausländer und Ausländerinnen.[19]

15 Dazu ausführlich Laurent Tissot, *Naissance d'une industrie touristique. Les Anglais et la Suisse au XIXe siècle*, Lausanne, 2000; Laurent Tissot, Peter Moser, «Binnenwirtschaft, Tourismus und Landwirtschaft», Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel, 2012, S. 519–628.

16 Peter Flora, Franz Kraus, Winfried Pfenning, *State, Economy, and Society in Western Europe 1815–1975. A Data Handbook in two Volumes*, Bd. II, Frankfurt am Main, 1987, S. 599–601. Ungefähr drei Fünftel der im Gastgewerbe Tätigen waren in diesen Jahren ArbeiternehmerInnen oder Lehrlinge (ebd.).

17 Erich Gruner, «Die Arbeiterbewegung in der Schweiz vor der Frage: Reform oder Revolution», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Nr. 25, 1975, Heft 3, S. 269–283, hier S. 273.

18 Erich Gruner, Hans-Rudolf Wiedmer, *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik*, Zürich, 1987, S. 193.

19 Albert Tanner, «Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz, 1880–1914», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Nr. 39, 1989, Heft 4, S. 449–466, hier S. 452. Die Mentalität der

Die sprachlichen und konfessionellen Unterschiede hatten obendrein zur Entstehung zweier konkurrierender Arbeiterbewegungen geführt, die sich auf Deutschland beziehungsweise auf Frankreich orientierten.
Viertens wies die Schweiz ein verhältnismässig niedriges Urbanisierungsniveau auf. 1920 lebten 39 Prozent aller Schweizer in Städten, das war weniger als der europäische Durchschnitt (44 Prozent) und weitaus weniger als in Deutschland (51 Prozent), Italien (45 Prozent), Österreich (46 Prozent) oder in den Niederlanden (55 Prozent). Bairoch sprach daher von «sous-urbanisation» (Unterurbanisierung).[20] Das niedrige Urbanisierungsniveau hing zum Teil mit dem hohen Grad des Tourismus zusammen, was zur Folge hatte, dass mehr Menschen in ländlichen Gebieten wohnen blieben, als es in anderen Ländern der Fall war. Durch die geringe Urbanisierung kannte die Schweiz auch keine Grossstädte. Um 1910 stagnierte Zürich bei 190000 Einwohnern – wesentlich weniger als grosse Städte in anderen kleinen Ländern, wie Brüssel (gut 700000), Amsterdam (570000), Kopenhagen (460000), Stockholm (340000) oder Oslo (240000).
Fünftens war die Demokratie in der Schweiz weiter entwickelt als in anderen europäischen Ländern. Erich Gruner konstatierte zutreffend:

> Der revolutionäre Elan der meisten anderen europäischen Arbeiterparteien bezog seine Nahrung vor allem aus der politischen Verfolgung oder Rechtlosigkeit ihrer potentiellen Anhänger. Der Schweizer Arbeiter verfügte dagegen seit 1848 über das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht, über uneingeschränkte Vereins- und Koalitionsfreiheit (diese seit 1874), und über weit entwickelte Volksrechte wie Referendum und Volksbegehren. Er besass also eben jene institutionellen Vorteile, deren Eroberung anderswo gerade die Kampfkraft der Organisationen stählte.[21]

Arbeitnehmer im Gastgewerbe unterschied sich deutlich von der Mentalität der industriellen Arbeiterschaft: «Ein wesentlicher Unterschied zwischen industriellen Arbeitnehmern und Hotelangestellten besteht in den realen Aufstiegschancen und im subjektiven Bewusstsein, den Sprung vom Angestellten zum Patron unter günstigen Umständen eines Tages schaffen zu können. Dieses berufliche Strukturmerkmal erschwerte in starkem Maße die gewerkschaftliche Organisierung des Hotelpersonals.» Zitiert nach Paul Huber, Hansruedi Brunner, «Die Welt der Luzerner Hotelangestellten», Schweizerisches Sozialarchiv (Hg.), *Arbeitsalltag und Betriebsleben. Zur Geschichte industrieller Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Schweiz*, Diessenhofen, 1981, S. 167–209, hier S. 191.

20 Paul Bairoch, «L'économie suisse dans le contexte européen, 1913–1939», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Nr. 34, 1984, Heft 4, S. 468–497, hier S. 471; Wilhelm Bickel, *Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters*, Zürich, 1947, S. 142–145.

21 Erich Gruner, «Die Arbeiterbewegung in der Schweiz», S. 272–274.

Trotzdem standen diese politischen Instrumente auch schweizerischen ArbeiterInnen ohne Migrationshintergrund nur beschränkt zur Verfügung.

> Das Majorz-System mit Pluralwahlkreisen ist wie kein anderes zur Diskriminierung von Minderheiten geeignet. Die herrschende freisinnige Partei identifizierte sich mit dem von ihr 1848 begründeten Bundesstaat auf ähnliche Weise wie Preussen mit dem Zweiten Deutschen Reich. Politische und wirtschaftliche Führungsschichten übernahmen weitgehend die Wert- und Verhaltensmuster des wilhelminischen Deutschland, besonders in militärischer Hinsicht und im Verhältnis zur Arbeiterschaft.[22]

Zusammengenommen ergeben diese fünf Merkmale ein Paradox: Trotz der relativ frühen und relativ umfangreichen Proletarisierung war die schweizerische Arbeiterbewegung im Vergleich zu den umliegenden Ländern verhältnismässig schwach und wenig radikal.[23]

– Der geringe Grad der Urbanisierung, das Fehlen umfangreicher industrieller Agglomerationen sowie das grosse Kontingent ausländischer Arbeiter und die deutsch-welschen Gegensätze sorgten dafür, dass die Arbeiterklasse geografisch und kulturell zersplittert war. Der föderalistische Aufbau des Landes und «die relative Verzettelung von Fabrikunternehmen und Arbeiterbevölkerung selbst in den Industriegebieten» machten es der Sozialdemokratie trotz Stimmenzuwachs auch unter dem Proporzsystem äusserst schwer, politischen Einfluss zu erlangen.[24]

– Da Zürich keine dominante Grossstadt war, verfügte die dortige Arbeiterbewegung nicht über einen deutlichen «hegemonischen Impuls». Victor Kiernan bemerkte einmal treffend, dass in grossen Städten wie Paris, Wien oder in etwas geringerem Masse Berlin «eine Arbeiterbewegung einen spezifischen Charakter und politisches Gewicht gewinnt, weil sie wie die anderen Einwohner auch – wenn auch in den meisten Fällen vage – ein grossstädtisches Bewusstsein hat; sie identifiziert sich, selbst in der Opposition, mit der Nation und dem Staat. Sie ist

22 Ebd.

23 Gruner hat ausgeführt, «dass die schweizerische Arbeiterbewegung einen gegenüber den europäischen Grundtendenzen gegenläufigen Trend aufweist. Sie entwickelt sich nicht in der anderswo üblichen Richtung von einer ‹revolutionären zu einer reformistisch-oppositionellen› Haltung, sondern gerade umgekehrt.» Erich Gruner, «Die Arbeiterbewegung in der Schweiz», S. 272. Diese Behauptung erscheint mir nicht plausibel. Auch die anderen Bewegungen in Europa haben keine revolutionäre Frühphase gekannt. Siehe dazu meine *Transnational Labour History. Explorations*, Aldershot, 2003. Richtiger erscheint mir die These, dass die Grundtendenz der schweizerischen Arbeiterbewegung mit der in anderen Ländern *übereinstimmte*.

24 Hans Erb, «Zur Vorgeschichte des Landesgeneralstreiks 1918 in der Schweiz», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Nr. 11, 1961, Heft 3, S. 321–377, hier S. 336.

Tab. 3: Mitglieder sozialdemokratischer Parteien, 1900–1930

	Schweiz	Norwegen	Dänemark	Schweden	Niederlande
1900	23972 (1902)	10655	k. A.	44100	3200
1905	20337	16500	22061 (1903)	67325	6816
1910	24987	32926	34078 (1908)	55248	9980
1915	27485	62952	60072	85937	25642
1920	51040	105348 (1919)	126603	143090	47870
1925	31301	40260 (1923)	146258	k. A.	37894
1930	46453	80177	171073	227017	61162

Quellen: Karl Lang, «Chronologie der Ereignisse», ders. et al. (Hg.), *Solidarität, Widerspruch, Bewegung. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz*, Zürich, 1988, S. 31–78, hier S. 77; Pierre Jeanneret, «Le parti socialiste suisse des années 20 à la croisée des chemins», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Nr. 34, 1984, Heft 4, S. 509–520; William E. Paterson, Kurt Th. Schmitz (Hg.), *Sozialdemokratische Parteien in Europa*, Bonn, 1979, S. 73 (Norwegen), 98 (Dänemark); Koos Vorrink, *Een halve eeuw beginselstrijd. Overdenkingen over verleden en toekomst bij een historische mijlpaal*, Amsterdam, 1945, S. 136 (Niederlande).

sich ihrer Pflicht bewusst, Führung zu übernehmen, sie weiss sich als Erbin des Zepters der Könige, die die Stadt errichtet haben.»[25] Ein derartiges Bewusstsein war damals nirgends in der Eidgenossenschaft vorhanden.

Im Vergleich zu den meisten anderen neutralen Ländern erreichten Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbewegung einen relativ geringen Teil der Arbeiterschaft. Die Mitgliederzahl der SP Schweiz schwankte zwischen 1900 und 1930 mehr als die vieler Schwesterparteien (Tab. 3).

Genau wie bei den Parteien in Norwegen und den Niederlanden wurde um 1920 ein Höhepunkt erreicht, wonach die Mitgliederzahl zeitweilig wieder zurückging; in Dänemark und Schweden konnten die Parteien ein konstanteres Wachstum verzeichnen. Der Umfang der SPS hielt sich in Grenzen. Kombinieren wir die Daten aus den Tabellen 2 und 3, zeigt sich, dass die Partei sogar auf ihrem Höhepunkt 1920 nicht einmal mehr als 4,4 Prozent der Arbeiter organisierte. Das ist zwar mehr als die Niederlande mit 2,5 Prozent, aber wesentlich weniger als Schweden (11 Prozent), Dänemark (13,3 Prozent) oder Norwegen (17,9 Pro-

25 Victor Kiernan, «Victorian London: Unending Purgatory», *New Left Review* I/76, November/Dezember 1972, S. 73–90, hier S. 81.

Tab. 4: Gewerkschaftsmitglieder, 1900–1930

	Schweiz	Deutschland	Frankreich	Österreich	Niederlande	Dänemark	Norwegen	Schweden
1900	*56 170	848 800	491 647	k. A.	12 444	96 300	20 100	67 200
1905	76 800	1 650 000	781 344	323 099	5 000	90 700	20 000	107 300
1910	116 600	3 181 400	977 350	527 554	122 724	122 900	45 900	127 000
1913	127 700	3 928 900	1 027 059	589 121	132 360	152 100	k. A.	149 300
1915	**65 200	1 901 500	+1 026 302	190 800	124 344	174 200	78 000	173 800
1920	**223 600	10 713 300	1 580 967	1 003 900	136 248	354 900	142 600	469 800
1925	**150 000	6 293 600	1 846 047	931 700	126 170	307 300	95 900	522 500
1930	**194 100	7 358 700	1 237 223	816 700	114 295	343 100	139 600	700 100

* 1899; ** SGB; ab 1914

Quellen: Hansjörg Siegenthaler, Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, *Historische Statistik der Schweiz*, Zürich, 1996, S. 1004 f.; George Sayers Bain, Robert Price, *Profiles of Union Growth. A Comparative Statistical Portrait of Eight Countries*, Oxford, 1980, S. 37, 33 (Deutschland), 142 (Schweden), 151 (Dänemark), 158 (Norwegen); Ger Harmsen, Bob Reinalda, *Voor de bevrijding van de arbeid. Beknopte geschiedenis van de Nederlandse vakbeweging*, Nijmegen, 1975, S. 430 f. (Niederlande); Guy Thorel, *Chronologie du mouvement syndical ouvrier en France 1791–1946*, Paris, 1947, S. 128 f. (Frankreich); Michael Mesch, *Arbeiterexistenz in der Spätgründerzeit. Gewerkschaften und Lohnentwicklung in Österreich 1890–1914*, Wien, 1984, S. 37 (Österreich 1905–1913); Jelle Visser, *European Trade Unions in Figures*, Dordrecht, 1989, S. 19 (Österreich 1915–1930).

zent). Ein ähnliches Muster sehen wir beim gewerkschaftlichen Organisationsgrad (Tab. 4).

Wenn wir auch diese Daten mit Tabelle 2 kombinieren, ergibt sich ein ähnliches Resultat wie beim Umfang der Sozialdemokratie. 1920 waren in der Schweiz maximal 19,3 Prozent der LohnempfängerInnen gewerkschaftlich organisiert. Das ist zwar mehr als in den Niederlanden mit 7,1 Prozent, aber wesentlich weniger als in Norwegen (24,2 Prozent), Schweden (36,1 Prozent), Dänemark (37,2 Prozent) oder Österreich (50,2 Prozent). Vor diesem Hintergrund ist es wenig erstaunlich, dass radikal-sozialistische Strömungen nie ein institutionalisierter Teil des schweizerischen politischen Lebens wurden, ganz im Gegensatz zu den Nachbarländern, wo Kommunisten und Austromarxisten dies zeitweilig sehr wohl waren.[26]

26 David E. Bohn, «The Failure of the Radical Left in Switzerland. A Preliminary Study», *Comparative Political Studies* 19/1, April 1986, S. 71–103, hier S. 71.

Krieg und Streik

Die Schweizer Erfahrungen während des Ersten Weltkriegs wiesen einige Ähnlichkeit auf mit anderen neutralen europäischen Ländern, die sich aus den Gewalthandlungen herauszuhalten wussten. Doch obgleich diese Länder kaum Tote oder Versehrte zu bedauern hatten, liess der Krieg auch sie nicht unberührt, insbesondere da ihre Ökonomien mit denen der Nachbarländer verflochten waren.[27] Die alliierten Mächte beherrschten in wachsendem Masse den Aussenhandel der neutralen Länder, und dies hatte einen eindeutig negativen Effekt auf die Verfügbarkeit von Lebensmitteln. So schrieb der Historiker Gerd Hardach: «[...] the food situation in the neutral countries was not dissimilar to that obtaining in the belligerent countries.»[28] In Schweden beispielsweise stieg der Brotpreis um mehr als 100 Prozent, die Preise von Eiern und Margarine um 175 Prozent und der Fleischpreis um mehr als 400 Prozent, während die Nominalgehälter sich ungefähr verdoppelten.[29] In derselben Zeit nahmen überall die Einfuhren ab. In Dänemark wurde die Kohleeinfuhr ungefähr halbiert. Gleichzeitig stieg die Arbeitslosigkeit von 1,9 Millionen Arbeitstagen 1916 auf 7 Millionen Arbeitstage in den ersten neun Monaten 1918.[30] In den Niederlanden wurden parallele Tendenzen sichtbar.[31] Auf Dauer führte der Mangel an Rohstoffen oft zur Schliessung von Schlüsselindustrien, die Inflation beschleunigte sich und Nahrungsmittel wurden knapp.[32]

Alle diese Entwicklungen traten auch in der Schweiz auf.[33] Bis Mitte 1915 waren die Nominallöhne oft schon 10 bis 25 Prozent niedriger als zu Kriegsbeginn.

27 Siehe zum Beispiel Gerald D. Feldman, «The Economics of War and Economic Warfare, 1914–1945», Jakob Tanner, Sébastien Guex, Valentin Groebner (Hg.), *Kriegswirtschaft und Wirtschaftskriege*, Zürich, 2008 (*Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 23), S. 87–98, insbesondere S. 89 f.

28 Gerd Hardach, *The First World War 1914–1918*, Berkeley, Los Angeles, 1977, S. 138.

29 Harald Westergaard (Hg.), *Sweden, Norway, Denmark and Iceland in the World War*, New Haven, CT, 1930, S. 17, 21.

30 Harald Westergaard, *Economic Development in Denmark Before and During the World War*, Oxford, 1922, S. 82.

31 Paul Moeyes, *Buiten schot. Nederland tijdens de Eerste Wereldoorlog 1914–1918*, Amsterdam, 2011.

32 Stephen C. MacDonald, «Crisis, War, and Revolution in Europe, 1917–23», Hans A. Schmitt (Hg.), *Neutral Europe between War and Revolution*, S. 235–251, hier S. 240.

33 Auf den ersten Blick war die Lage der Schweiz noch ungünstiger als die anderer neutraler Staaten: Das Land war geografisch ab Mai 1915 völlig von kriegführenden Ländern umschlossen und hatte keinen direkten Zugang zum Meer; sie war auch der einzige neutrale Kleinstaat, der «hauptsächlich verarbeitete Industriegüter und nicht Rohstoffe oder Nahrungsmittel exportierte». Diese Nachteile erwiesen sich aber nach einiger Zeit als Vorteile: Der U-Boot-Krieg machte die kommerzielle Schifffahrt sehr schwierig, während die Schweiz «ihre Exporte dank der Landverbindungen zur Entente auf einem relativ hohen Niveau halten» konnte. Und die Schweizer Unternehmen «stellten mit Textilien, Uhren und Maschinen Produkte her, welche die kriegführenden Länder ebenfalls gut gebrauchen konnten». Roman Rossfeld, Tobias

Wichtiger noch war das Zurückgehen der Reallöhne. Vom 1. Juni 1914 bis zum 1. Dezember 1916 waren die Ausgaben einer Familie von zwei Erwachsenen und drei Kindern um fast 50 Prozent gestiegen. Verarmung war die Folge. Im Juni 1918 zählte die Schweiz 692000 Notstandsberechtigte. Wehrpflichtige verloren ausserdem durch die Mobilmachung oft Stellung und Verdienst, und Erwerbsausfallentschädigung gab es noch nicht.[34]

Nachdem in vielen Ländern die Arbeiterbewegung im ersten Kriegsjahr schwächer geworden war, stiegen in der zweiten Hälfte des Krieges die Mitgliederzahlen der Gewerkschaften sowohl in den neutralen als auch in den kriegführenden Ländern an, manchenorts sogar explosiv. Nach der internationalen Streikwelle von 1917 bis 1923 nahm die Kraft der Organisationen in den meisten Ländern zeitweilig ab, nicht jedoch in Frankreich und Schweden (Tab. 4).

In der Schweiz war der Niedergang 1914/15 vielleicht noch ausgeprägter als in anderen Ländern, da in der Zeit viele ausländische Arbeiter wegzogen.[35] Danach setzte jedoch ein kräftiges Wachstum ein. Ende 1915 zählte die SGB lediglich 65000 Mitglieder, während es zu Kriegsbeginn noch 89000 gewesen waren.

> Die Mitgliederzahl verdoppelte und verdreifachte sich und erreichte 1919/20 223000. Allerdings waren diese Mitglieder vermutlich nie effektiv vorhanden, das heisst sie waren wohl angemeldet und auf dem Papier eingetragen, doch sie zahlten nur ganz vorübergehend oder überhaupt keine Beiträge. Nachdem die Krise 1921/22 stark gesiebt hatte, verblieb ein zuverlässiger Kern von rund 150000 Gewerkschaftern.[36]

Zugleich erhöhten sich die Spannungen innerhalb der Arbeiterklasse. Als Grund ist vermutet worden, dass die Kluft zwischen deutsch- und französischsprachigen Schweizern sich rascher vertiefte als der Gegensatz zwischen dem bürgerlich-bäuerlichen und dem sozialistischen Lager.[37] Alles in allem blieb die Schweizer Arbeiterbewegung im Vergleich zu den skandinavischen Ländern

Straumann, «Zwischen den Fronten oder an allen Fronten?», dies. (Hg.), *Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg*, Zürich, 2008, S. 11–59, hier S. 20 f.

34 «Die Kosten der Lebenshaltung in der Schweiz vor dem Kriege und während desselben», *Weltwirtschaftliches Archiv*, 1918, S. 106*–108*; Willi Gautschi, *Der Landesstreik 1918*, Zürich, 1968, S. 38; Bernard Degen, *Abschied vom Klassenkampf. Die partielle Integration der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung zwischen Landesstreik und Weltwirtschaftskrise (1918–1929)*, Basel, Frankfurt am Main, 1991, S. 119–121.

35 Adrian Zimmermann, «Die Niederlande und die Schweiz», S. 457.

36 Max Weber, «Die Entwicklung des Gewerkschaftsbundes in statistischer Beleuchtung», *Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz* 22, 1930, S. 303–311, hier S. 305.

37 Hans Erb, «Zur Vorgeschichte des Landesgeneralstreiks 1918», S. 356.

zwar schwach, sie konnte jedoch «früher und schlagkräftiger» auftreten als beispielsweise die niederländische Bewegung.[38]

Der Landesstreik 1918 erscheint vor diesem Hintergrund weder als ein irrationaler Ausbruch von Rebellion noch als bewusster Anfang einer sozialen Revolution, sondern vielmehr als eine durchaus verständliche, primär defensive Aktion der ArbeiterInnen. Natürlich hatten Berichte über Kämpfe und Reformen in anderen Ländern eine stimulierende Wirkung. Die offizielle Einführung des Acht-Stunden-Tags in Russland einige Tage nach der Oktoberrevolution fand grossen Beifall.[39] Dies bedeutet allerdings nicht, dass der Landesstreik als solcher ein bolschewistisch inspiriertes Unterfangen war – ebenso wenig wie die anderen grossen Streiks anderswo in Europa zu dieser Zeit. Transversale politische Verbindungen zwischen Ländern werden oft überschätzt. Dies gilt an erster Stelle für die vielbesprochene Rolle Lenins. Die Frage ist stets, inwieweit ausländische Einflüsse nicht nur von den Partei- und Gewerkschaftsführern, sondern auch vom Mittelkader und der Basis aufgenommen werden. Sicherlich waren überall revolutionäre Minderheiten sehr aktiv, aber der Arbeiterkampf an sich nahm in den neutralen Ländern niemals einen revolutionären Charakter an. Erich Gruner urteilte zu Recht, dass der Landesstreik eher «eine Art Abwehr gegen die von der Arbeiterschaft als Klassenpolitik empfundene Haltung der Landesregierung dar[stellt]. Die Arbeitervertreter halten dem Bundesrat mit Recht vor, sich kaum um die prekären Einkommensverhältnisse der Lohnempfänger bekümmert zu haben. Im Gegensatz zu den bäuerlichen, industriellen und gewerblichen Produzenten müssen sie sich tatsächlich eine alarmierende Reallohneinbusse gefallen lassen.»[40]

Wir gehen noch einen Schritt weiter und stellen fest, dass sich in den Jahren 1917–1923 nirgendwo in West- oder Mitteleuropa eine erfolgreiche Revolution ereignet hat. Mehr noch, während des ganzen 20. Jahrhunderts hat kein einziges hochentwickeltes kapitalistisches Land eine proletarische Revolution durchgemacht. Dies ist ein so allgemeines Phänomen, dass es sich anscheinend nicht nur aus den Besonderheiten einzelner Länder erklären lässt. Vielleicht lässt sich ein Erklärungsansatz in Richard Löwenthals Hypothese finden. Ihm zufolge muss

38 Adrian Zimmermann, «Die Niederlande und die Schweiz», S. 460.

39 Bernard Degen, *Abschied vom Klassenkampf*, S. 33.

40 Erich Gruner, *Die Parteien der Schweiz*, Bern, 1969, S. 138. Interessant ist die folgende Beobachtung in einem Bericht über den SGB-Kongress vom 22./23. Dezember 1918: «Der Wille, auf dem legalen Boden zu bleiben, ist bei der grossen Mehrheit der Arbeiter vorhanden. Es wird ihnen dieser Standpunkt durch das Verhalten der Behörden (Militäraufgebote) und des Bürgertums (Presshetze und Prügelwehr) sehr erschwert. So ist auf dem Kongress selber berichtet worden, dass, gerade so unmotiviert wie in den ersten Novembertagen, in Zürich, Luzern, Solothurn Truppen auf Pikett und Maschinengewehre bereitgestellt worden seien als Allheilmittel gegen unzufriedene Arbeiter». N. N., «Der II. Arbeiterkongress», *Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz* 11/1, Januar 1919, S. 1 f., hier S. 2.

die tiefere Ursache von Nichtrevolutionen «in dem enormen Anwachsen der Bedeutung der Funktionen, und deshalb des Funktionierens, der staatlichen Verwaltung für das tägliche Leben der Menschen [gesucht werden]. Eine Staatsordnung, die ihren Ausdruck hauptsächlich in dem Niederhalten der Bauernmassen durch einseitige Gesetze, die auf Gewalt gestützt wurden, und in internationalen Kriegen fand, konnte in Krisenzeiten ohne Bedenken gestürzt werden. Ein Staat, von dem der sichere Transport lebensnotwendiger Güter, die Verhinderung von Epidemien, die Schulerziehung der Kinder, ja das gesicherte Funktionieren einer ungeheuer komplizierten Arbeitsteilung abhängt», führe zu einem grossen Stabilitätsbedürfnis, am meisten bei «der angeschwollenen Bevölkerung der städtischen Zentren».[41] Ein interessanter Gedankengang, wenn auch mit begrenztem Geltungsbereich. Er kann nämlich nicht die osteuropäischen Umwälzungen um 1990 erklären. Hier liegt eine wichtige Herausforderung für weitere Forschungen.

Auch wenn wir a posteriori wissen, dass eine radikale Umwälzung nicht auf der Tagesordnung stand, herrschte 1917–1923 doch auch im Bürgertum der neutralen Länder eine deutliche Revolutionsangst, nicht nur in der Schweiz, sondern beispielsweise auch in den Niederlanden und Skandinavien. Davon zeugen unter anderem Hasskampagnen gegen «die Roten» und die Gründung und wachsende Popularität rechtsradikaler paramilitärischer Organisationen.[42] Zum Teil liegt hier wahrscheinlich die Erklärung dafür, dass der Streik der Zürcher Bankangestellten vom 30. September und 1. Oktober 1918 von einigen Bankiers und Militärs zur «Generalprobe» der Revolution stilisiert wurde. Ebenso gilt für alle diese Länder auch, dass Teile des Bürgertums die «bolschewistische Gefahr» benutzten, um wider besseres Wissen «den Linksradikalismus als für die gesamte

41 Richard Löwenthal, «Vom Ausbleiben der Revolution in den Industriegesellschaften. Vergleichende Überlegungen zu einem ‹deutschen Problem›», *Historische Zeitschrift* 232, 1981, S. 1–24, hier S. 22 f.

42 Sehr anregend ist immer noch die Analyse von Joachim Schumacher, *Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums*, Frankfurt am Main, 1978 (ursprünglich 1937). Fallstudien bieten unter anderem Ludger Rape, *Die österreichischen Heimwehren und die bayerische Rechte 1920–1923*, Wien, 1977; David Clay Large, *The Politics of Law and Order. A History of the Bavarian Einwohnerwehr, 1918–1921*, Philadelphia, 1980; William Brustein, «The ‹Red Menace› and the Rise of Italian Fascism», *American Sociological Review* 56/5, Oktober 1991, S. 652–664; Pascal Delwit, José Gotovich (Hg.), *La peur du rouge*, Bruxelles, 1996; Dominique Lejeune, *La peur du «rouge» en France. Des partageux aux gauchistes*, Paris, 2003; Robert Gerwarth, «The Central European Counter-Revolution: Paramilitary Violence in Germany, Austria and Hungary after the Great War», *Past & Present* 200, August 2008, S. 175–209; Dorothe Zimmermann, «Den Landesstreik erinnern. Antikommunistische Aktivitäten des Schweizerischen Vaterländischen Verbandes 1919–1948», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Nr. 63, 2013, S. 479–504.

Linke verbindlich [zu] erklären [...], um dadurch den politischen Kampf gegen diese mit schlagkräftigen Argumenten führen zu können.[43]

Die Revolutionsangst hatte überall in West- und Mitteleuropa, wie Antonio Gramsci es formulierte, passive Revolutionen zur Folge: Um die rote Gefahr einzudämmen, wurden den Aufständischen gegenüber Zugeständnisse gemacht, die kurz zuvor noch undenkbar gewesen waren. Der Vertrag von Versailles (1919) erklärte öffentlich, dass dies das Motiv für die Einrichtung der Internationalen Arbeitsorganisation war. In Höchstgeschwindigkeit wurde in vielen Ländern das allgemeine Wahlrecht für Männer eingeführt, während in der Schweiz 1919 die 48-Stunden-Woche zustande kam.[44] Auf diese Weise wurde dem «Volkswiderstand» europaweit die Spitze genommen und «wurden die etablierten Interessen weitgehend wiederhergestellt».[45] Gleichzeitig wurden sozialdemokratische Parteien in vielen Fällen «diszipliniert» (in Schweden weniger, in der Schweiz mehr) und in vielen Ländern sozialpartnerschaftliche Strukturen entwickelt. So kam mit «Zuckerbrot und Peitsche» eine Versöhnung zwischen Kapitalismus und einem Grossteil der Arbeiterbewegung zustande. Die Tatsache zum Beispiel, dass der Schweizerische Gewerkschaftsbund 1927 den «Diktatur-des-Proletariats»-Artikel aus seinen Statuten strich, passt in einen breiteren Trend.

Der Landesstreik endete in einer Niederlage wie viele andere grosse Streiks in diesen Jahren anderswo in Europa auch. Trotzdem zeitigen derartige Niederlagen nicht selten eine emanzipatorische Erfahrung. Wie Oskar Negt und Alexander Kluge schrieben:

> Emanzipatorische Lernerfahrungen sind Zeichen davon, daß geschichtliche Kämpfe einen materiellen und unabweisbaren Untergrund haben; dieser wird durch die Tatsache der Niederlage nicht absorbiert und setzt sich in der nachträglichen Erfahrung fort.[46]

(Übersetzung aus dem Niederländischen: Thomas Langkau)

43 Hans Ulrich Jost, *Linksradikalismus in der deutschen Schweiz 1914–1918*, Bern, 1973, S. 190.

44 Eine elegante Analyse dieser Entwicklung gibt Göran Therborn, «The Rule of Capital and the Rise of Democracy», *New Left Review* I/103, Mai–Juni 1977, S. 3–41.

45 James E. Cronin, «Labor Insurgency and Class Formation: Comparative Perspectives on the Crisis of 1917–1920 in Europe», *Social Science History* 4, 1980, S. 125–147, hier S. 126.

46 Oskar Negt, Alexander Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt am Main, 1972, S. 403.

Résumé

«Ça peut plus durer ainsi. Faut faire quelque chose!». Considérations préliminaires sur la Grève générale suisse dans une perspective comparative

Cette contribution examine autant ce qu'il y a de général et de particulier dans la Grève générale suisse de 1918. Dans une perspective de comparaison internationale, on pourrait considérer cette grève comme la culmination d'une vague de grèves dans le pays, qui s'inscrit comme une partie (relativement périphérique) d'un « incendie » international. Et peut-être s'agit-il, là encore, d'une partie d'une succession de périodes plus longues de grèves et de protestations, caractérisée par des cycles d'un demi siècle, et d'une « crise généralisée » en Europe. En même temps, la Grève générale a révélé plusieurs particularités de la société suisse. Celles-ci aboutissent à un paradoxe : malgré une prolétarisation relativement précoce et relativement importante, le mouvement ouvrier suisse était assez faible et peu radical, en comparaison des pays voisins. Dans ce contexte, la grève de 1918 n'apparaît ni comme une rébellion irrationnelle, ni comme le début conscient d'une révolution sociale, mais plutôt comme une action ouvrière classique, défensive en premier lieu. Dans aucun pays neutre un changement social radical n'était à l'ordre du jour, mais partout, entre 1917 et 1923, la bourgeoisie vivait dans la peur de la révolution, pas seulement en Suisse mais aussi par exemple aux Pays-Bas et en Scandinavie. Pour endiguer la menace rouge, des concessions, impensables peu auparavant, furent accordées aux insurgés. Grâce à cette politique de la carotte et du bâton, la réconciliation fut possible entre le capitalisme et une grande partie du mouvement ouvrier.

(Traduction : Marianne Enckell)